

Martin Luther in seiner Zeit

Von Volker Press

Das Jubiläum des Geburtstages lenkte den Blick wieder verstärkt auf den Reformator Martin Luther. Daß die Perspektiven unterschiedlich sein müssen, ist klar. Schon zu Lebzeiten suchten die verschiedensten Kräfte Luther in Anspruch zu nehmen. Das hat nicht nur bis zur Gegenwart fortgewirkt, sondern die Reaktionen des lebenden Luther auf diese Versuche machten auch einen wesentlichen Teil seiner theologischen und politischen Leistung aus. Die schwankende und unterschiedliche Bewertung läßt sich gerade aus den Lutherjubiläen in erstaunlicher Weise darlegen – zumal beim vorletzten, das sinnigerweise auf das Jahr 1933 fiel, und heute scheint es, als seien uns die Interpreten vergangener Festlichkeiten ferner als der wirkliche Luther.

Also eine bessere Annäherung an Luther? Die Eröffnung der Nürnberger Ausstellung hat deutlich gemacht, daß auch heute noch der Gegenwartsbezug Luthers gesucht wird. Demgegenüber verwies in einer eindrucksvollen Rede der Leiter des Nürnberger wissenschaftlichen Komitees, der Göttinger Kirchenhistoriker Bernd Moeller, auf die Ferne der Zeit Luthers, auf die heute gänzlich anders gearteten Lebensbedingungen des Menschen und seiner Umwelt. Die Diskrepanz zwischen der Erfahrung einer schnellen Inanspruchnahme Luthers und der zeitlichen Distanz hat das wissenschaftliche Komitee der Lutherausstellung zu großer Vorsicht veranlaßt.

Aber es bleibt die phänomenale Wirkungsgeschichte Luthers, die schon in seiner Zeit beginnt; je näher man sich in den Bannkreis des Reformators begab, um so deutlicher scheint ein erdrückendes Übergewicht, neben dem sogar eine Gestalt wie Philipp Melanchthon weit zurücktrat. Auch dies wirkte nach – sehr eindeutig etwa bei Joseph Lortz, der vor fast einem halben Jahrhundert einer katholischen Neubewertung des Reformators Bahn brach, und seinem Schüler Peter Manns, einem der besten katholischen Lutherkenner unserer Tage – die Einmaligkeit des Reformators wird gerade hier betont. Diese Wirkung verstärkte sich dadurch, daß die Reformationzeit – ihrerseits nicht denkbar ohne Luther – bis heute eines der farbigsten Kapitel deutscher Geschichte, ein Königsthema der Historiker, geblieben ist.

Es schien zuweilen, als hätte die Strukturgeschichte den Reformator eingefangen, den Titanen gebunden, das Prozeßhafte der Reformationgeschichte herausgearbeitet – in der DDR-Forschung schien einen Augenblick Thomas Müntzer Martin Luther vom Podest zu verdrängen. Es bleibt aber die unbestreitbare Tatsache, daß die deutsche Reformation in ihrem Verlauf ohne Luther nicht denkbar ist, daß er sie entscheidend gestaltet hat, daß man sie sich in ihrem Verlauf ohne ihn schwer vorstellen kann. Außerhalb Deutschlands hat

man – so gerade Geoffrey R. Elton für England – die eigenen Wurzeln der nationalen Reformation herausgearbeitet, auch die oberdeutsche Reformation wurde als eigenständige Bewegung beleuchtet, aber auch hier hat die Gestalt Martin Luthers schließlich prägend und kanalisierend gewirkt.

Wie aber kam es, daß Martin Luther, der Reformator aus dem fernen Deutschland, den bislang schwersten Sturm in der lateinischen Kirche entfesselte? Daß gerade aus Mitteleuropa die Glaubensspaltung kam, die eine Familie evangelischer Kirchen hervorbrachte? Es soll sich die Frage anschließen, ob nicht die Reformation einen spezifisch deutschen Charakter hatte.

Martin Luther gehörte zu einer Generation des Aufbruchs. Es war die Zeit, als in Deutschland eine gelehrte Laienbildung die ehelosen Kleriker in die zweite Linie drängte – es entstand ein bürgerlicher Beamtenstand, der bald dem Adel zur Seite trat und sich wie dieser in Familienverbänden ausformte. Die wirtschaftliche Dynamik jener Zeit hatte vielfach die finanziellen Voraussetzungen geschaffen – das neu verdiente Geld wurde in die universitäre Ausbildung der Kinder gesteckt. Mit der Universität bot sich überdies eine neuartige Stätte der Bildung an.

Der Vater Hans Luder war vom Bauernsohn zum kleinen Montanunternehmer aufgestiegen; obgleich er – in relativer Abhängigkeit von den Landesherren, den Grafen von Mansfeld – die Schwankungen der Konjunktur erleiden mußte, kam er doch zu Vermögen. Mit dem Plan eines juristischen Studiums für den Sohn Martin dachte der Vater diesem eine moderne Karriere zu – zugleich konnte sich die Enge der Grafschaft Mansfeld auf die großen Dimensionen des sächsischen Raumes hin öffnen.

Sachsen, seit 1485 geteilt in ein kurfürstliches und ein herzogliches Gebiet, war ein Land voller Bergreichtümer, mit florierenden handel- und gewerbetreibenden Städten, abseits der komplizierten, sich überlagernden und hemmenden Herrschaftsstrukturen der Kerngebiete des Reiches. Seine Stadtbürger hatten vielfach weitreichende Handels- und intellektuelle Beziehungen. Frühzeitig bildete sich ein ausgeprägtes bürgerlich-gelehrtes Beamtentum, so daß man bald Beamte in das rückständigere Brandenburg exportieren konnte – kurzum: dieses Land öffnete sich in besonderem Maße der Dynamik einer bewegten Zeit.

Daß sich die Wettiner teilten, bald zu zwei rivalisierenden Dynastien wurden, hatte Nachteile für die reichspolitische Rolle Sachsens – es führte aber auch zu verstärkter Konzentration; neben die ältere Landesuniversität Leipzig, die herzoglich geblieben war, trat als Gründung Kurfürst Friedrichs des Weisen 1502 Wittenberg; es sollte ein geistiges und geistliches Zentrum werden; deshalb übergab der Kurfürst das Theologiestudium dem Augustinereremiten-Orden, um eine modernere Form der Ausbildung zu erreichen. Die Frömmigkeit des Kurfürsten wurzelte freilich in älteren Schichten; seine Reliquiensammlung war berühmt, und man ist sich heute ziemlich einig, daß der Mann,

der der entscheidende Beschützer Luthers wurde, nie den vollen Durchbruch zur Reformation vollzog.

Sachsen war also ein modernes Land, offen, den traditionellen Zentren des Reiches fern – wenn auch der sächsische Kurfürst als Königswähler zu den intimsten Teilhabern an der deutschen Reichspolitik zählte. Er konnte mitreden, ohne sonderlich belangt zu werden, zumal da sich noch Böhmen als jagiellonischer Keil zwischen das Kaiserland Österreich und das Kurland Sachsen schob. Sachsen hatte überdies eine ausgeprägte Kirchenherrschaft ausgebildet, die sogar eingesprengte Bistümer in ihren Sog zog – der Kurfürst war, dem Dictum eines anderen Landesherrn gemäß, fast Papst in seinem Territorium. Aber Martin Luther betrat dieses Land nicht als gelehrter Jurist, wie es vielleicht der Vater gewollt hat – als Reformator sollte er freilich dort ideale Voraussetzungen finden.

Bekanntlich faßte der junge Martin als Erfurter Student in einer Sekunde akuter Gefahr für Leib und Leben 1505 den Entschluß, sich dem Klosterleben zu widmen – eine jener abrupten persönlichen Entscheidungen, die stets in ihm steckten, aber auch Ausdruck seines großen Ernstes. Der Bruch mit den Plänen des Vaters markierte eine Familientragödie. Von 1505 bis zur Flucht auf die Wartburg 1521 war Luther Mönch, Augustinereremit in Erfurt und Wittenberg.

Der Radikalität von Luthers Entschluß entsprach die Radikalität seiner Ansprüche an sich selbst und an das Ordensleben. Die Folge waren die bekannten »Klosterkämpfe«, die den jungen Mann an die Grenzen seiner Existenz trieben, aber auch seine unmittelbare Begegnung mit Gott herbeiführten. Doch der Orden der Augustinereremiten war für Luther eine hervorragende intellektuelle und geistliche Plattform – für theologische Anregungen und dann auch für die Anliegen Luthers, auch wenn diese schließlich auf die deutsche Ordensprovinz nahezu sprengend wirkten. Mit dem Ordensvikar Johann von Staupitz hatte Luther eine der nobelsten Gestalten der Frühreformationszeit als Mentor und Exponent eines reformierten Ordenslebens. So erhielt Luthers religiöses Ringen um einen gnädigen Gott einen günstigen intellektuellen und menschlichen Hintergrund, auch wenn er ordensinterne Auseinandersetzungen um den rechten Weg miterleben mußte.

Die Forschung tastet sich immer stärker an die Einflüsse auf Luther heran: die Strömungen der aktuellen theologischen Diskussion in der späten Scholastik, der Ordensheilige Augustinus als Wegweiser, das Eintreten Luthers für eine konsequenter Richtung monastischer Spiritualität. Der Entfaltung Luthers kam entscheidend zugute, daß er 1511 Professor der Heiligen Schrift in Wittenberg wurde, einer Universität ohne eingefahrene Traditionen – mit der Wirksamkeit an der sächsischen Landeshochschule blieb Luther zwar in den Orden eingebunden, zugleich aber begann er herauszutreten an die Öffentlichkeit, zunächst nur an die akademische, durch die sich sein Werk wie ein

reißender Strom schließlich Bahn brach. Zugleich aber war er auch als Professor Diener des Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, der im gleichen Wittenberg ein Residenzschloß hatte. Der Vater Luthers hatte wohl nicht geahnt, daß die Ordenskarriere seinen Sohn in Wittenberg emportragen würde zu noch exponierterer Stellung in jener Welt, als es sich der alte Luther geträumt hatte.

Luthers Kampf um die Gnade Gottes mutet heute genauso radikal an wie so vieles, was er tat. Es bleibt daher müßig, darüber nachzusinnen, was alles in der damaligen Kirche ihm hätte entgegenkommen können. Generationen von Theologen und Historikern haben akribisch den Weg des Reformators nachvollziehen können, bis hin zu Heiko Obermans Lokalisierung des Turmerlebnisses. Wir wissen heute, daß der religiöse Durchbruch, der Weg zum gnädigen Gott längst vollzogen war, bevor Luther in die Öffentlichkeit trat – der Lehrerfolg an der Universität dürfte Luther freilich auf den Schritt in die Öffentlichkeit vorbereitet haben.

Dieser traf auf eine kritische Situation der Kirche. Etabliert in der feudalistischen Gesellschaft, hatte sie die großen Reformbewegungen des 15. Jahrhunderts nur teilweise akzeptiert; ein geändertes Frömmigkeitsbedürfnis der Menschen stieß auf festgefügte Strukturen, der Konfrontation mit der Bergpredigt und mit den evangelischen Räten vermochte die Adelskirche nur schwer standzuhalten. »Ketzerbewegungen«, aber auch die bilderfreudige spätmittelalterliche Frömmigkeit spiegelten schon einen erregten Bezug zum Glauben. Scharf prägte sich die antirömische Grundströmung aus, die sich mit einem erwachenden nationalen Selbstbewußtsein paarte. Unüberhörbare Kritik an der Kurie bereitete Luther den Weg.

Der Wandel des Frömmigkeitsbedürfnisses signalisierte das Auseinandertreten von Kirche und Religion. In den Jahren vor Luthers Auftreten zeichnete sich schon eine Abkehr von spätmittelalterlichen Formen der Frömmigkeit und der kirchlichen Organisation ab – auf die Bernd Moeller hingewiesen hat, zugleich verband sich damit ein Stück Intellektualisierung von Bildung und Religiosität. Vor allem die Hinwendung zur Predigt ist deutlich. All dies ging Hand in Hand mit einer apokalyptischen Strömung – Heiko Oberman hat betont, daß sich Luther ihr nie ganz entzogen hat.

Sie erhielt äußerlich Nahrung durch die ausgeprägte soziale Krisensituation. 1512/13 war eine Welle von Unruhen durch die Reichsstädte gegangen – die Furcht vor einer Erhebung des »gemeinen Mannes« war allgemein. Die Bundschuhverschwörungen, der Aufstand des Armen Konrads in Württemberg untermalten ihre Realität drastisch. Die Endzeiterwartung war stark, um nicht zu sagen allgegenwärtig.

Man wird daraus natürlich nicht zu einer Zwangsläufigkeit von Martin Luthers Auftreten kommen dürfen, wie es vielfach im Protestantismus des 19. Jahrhunderts postuliert wurde. Aber territoriales und kirchliches Umfeld,

religiöse und soziale Grundstimmungen kamen der Reformation Martin Luthers in hohem Maße entgegen – daß seine ganz persönlichen Anliegen sich mit vielfachen allgemeinen Bestrebungen, Erwartungen und Ängsten in ungewöhnlich breiter Front verbinden konnten, war entscheidende Voraussetzung für den Siegeszug der Reformation in Deutschland. Dies wäre freilich nicht denkbar gewesen, ohne die dynamische Kraft seiner unverwechselbaren Person.

Es wirkt noch heute wie eine erregende Inszenierung der Weltgeschichte, wie der Wittenberger Mönch und Professor 1517 bis 1520 aus Kloster und Studierstube heraustrat und binnen kürzester Zeit zur meistdiskutierten Gestalt Deutschlands wurde. Es war angesichts von Luthers Ringen mit der Rechtfertigung vor Gott nicht erstaunlich, daß eine verwilderte Ablasspraxis sozusagen die Brücke schlug zwischen Luthers allerpersönlichsten Anliegen, seinen Gewissensproblemen, die einen gewissen Abschluß erfahren hatten, und den allgemeinen Strömungen. Der Kontrahent war der Kardinal-Erzbischof Albrecht von Mainz und Magdeburg – die Konfrontation mit Luther hat sein Bild verdunkelt und die problematischen Züge dieses irenischen und auch reformwilligen Mannes hervortreten lassen: Pfründenjägerei, persönliche Ängstlichkeit, nicht immer geistlicher Lebenswandel. Luther ist auch zugute gekommen, daß der Mainzer ein erbitterter politischer Rivale Kursachsens im mitteleuropäischen Raum war.

Wir wissen dank Erwin Iserloh, daß Luther bei allem Zorn zunächst maßvoll vorzugehen bestrebt war – aber die Dynamik der Entwicklungen überrollte ihn, seine Thesen, zunächst vorsichtig und gleichsam auf dem Dienstwege vorgetragen, verselbständigten sich immer mehr, während sich zugleich der kirchenoffizielle Weg als aussichtslos erwies. Immer stärker wurde der Weg in die »Öffentlichkeit«, sein Appell an die »Öffentlichkeit« – die »Öffentlichkeit«, die sich im Zeichen von Buchdruck und gedruckter Graphik zu formieren begann. Die Abfolge von Luthers Hervortreten: Thesen, Heidelberger Tagung der Augustinerkongregation, Auftreten vor dem Kardinallegaten Cajetan anlässlich des Augsburger Reichstags 1518, Leipziger Disputation 1519, päpstliche Bannbulle, ihre Verbrennung markierten einen dramatischen Ablauf, begleitet von einer steigenden Flut von Publikationen. Sie führte zugleich zu einer immer stärkeren Frontstellung gegen die Kurie und gegen die etablierte Kirche.

Der Wittenberger Mönch war zu einer charismatischen Figur geworden, auch äußerlich unterstrichen durch die Tendenz, ihn ikonographisch einem Heiligen gleich darzustellen. Dabei mag ihm zugute gekommen sein, daß es Kaiser Maximilian I. zuvor verstanden hatte, bei aller persönlichen Problematik, zu einer Art Leitfigur der Deutschen zu werden, zum Symbol für ein neuartiges Gemeinschaftsgefühl – als Maximilians Leben verlosch, konnte der Reformator aus Wittenberg gleichsam diese Position einnehmen. Nicht mehr

die imperialen Demonstrationen des Kaisers, sondern die Glaubensbedürfnisse Luthers, in denen sich viele wiederfanden, wurden zum Leitbild.

Die 95 Thesen leiteten die heroischen Jahre Luthers ein und hoben ihn in eine für Deutschland bislang unerhörte Stellung: kein Kaiser, kein Fürst, sondern ein Mönch und Theologe war es, an den sich jetzt die Gedanken und Hoffnungen der Überzahl der Deutschen knüpften – eine Bewegung hatte sich aufgetan, neben den überkommenen kirchlichen und staatlichen Organisationsformen. Luther selbst aber spürte seine Wirkung, der breite Rückhalt in der Öffentlichkeit wurde selbstverständlich und verband sich mit seinem Vertrauen auf Gott. Das Erlebnis des Durchbruchs hat Luther zeitlebens sichtlich bestimmt. Daraus ergaben sich mehrere Konsequenzen.

Vielleicht die wichtigste war, daß der Reformator in seinen Anfängen, als er sich zwar theologisch zentral, aber doch vom weiten Feld der aufgewühlten Diskussionen her punktuell äußerte, eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Erwartungen auf sich ziehen konnte – Erwartungen, die sich widersprachen und die vielfach durchaus weltlich-politischer Natur waren. Von Anfang an stand Luther somit unter dem Zwang der Abgrenzung, die ihn notgedrungen einengen mußte und ihn vielfach seine Anhänger verlieren ließ – am populärsten ist in diesem Zusammenhang bis heute die Frage seiner Abgrenzung von den aufständischen Bauern. Die Tragik von Luthers Leben war also von Anfang an aufs engste verbunden mit den Erfolgen seines ersten Auftretens; der Reformator war immer wieder gezwungen, seine Positionen zu präzisieren und damit einzuengen.

Die öffentliche Wirkung Luthers war in ihrer Breite untrennbar verbunden mit dem Medium des Buchdrucks. Wie keiner zuvor, vermochte es Luther umzusetzen; dies aber bedeutete auch eine bislang unbekannte, kurzfristige Fixierung von Positionen in einem unerhört raschen Ablauf – das heißt die publizistischen Auseinandersetzungen, die Luthers Auftreten von Anfang an begleiteten, führten zu einer raschen Ausformung seiner theologischen Grundsätze. Dies trug wesentlich dazu bei, daß die Reformation nicht nur vom gesprochenen, sondern vor allem vom geschriebenen Wort weitergetragen wurde. Rituale akademischer Disputation fanden Eingang in die konkreten konfessionellen Auseinandersetzungen: Auch dies dürfte stark zur Verbreitung des Neuen beigetragen haben.

Mag auch formell der Ingolstädter Theologe Johannes Eck in der Leipziger Disputation das Feld behauptet haben, so hatte Luther doch die Öffentlichkeit für sich. Ein besonderes Forum wurde die Universität Wittenberg, deren Studentenfrequenzen rasch in fast dramatische Höhen schnellten. Sie wurde dann nicht nur Verbreiterin der evangelischen Lehre durch die Studenten – in der damals kleinen »Bildungsschicht« nicht zu unterschätzen. Sie wurde auch Zuflucht und Rückhalt für Luthers Wirken und schließlich zum Ausgangspunkt und Vorbild einer Erneuerung der Studien, die weit über den universitä-

ren Bereich ausstrahlte und der evangelischen Seite bis zu den Erfolgen der Jesuiten einen deutlichen Vorsprung sichern sollte. Wittenberg hatte Luther und Melancthon verdeutlicht, was Bildung und Unterricht vermochten. Die Universität hatte sich als das Medium erwiesen, das Luther aus der Enge des Klosters in die Öffentlichkeit trug.

Die starke Wirkung Luthers fiel allmählich auch an der fernen Kurie auf – verwundert, erstaunt über derart Neuartiges, dem man mit den bisherigen Mitteln nur sehr schwer beizukommen vermochte. Das Unverständnis war gegenseitig. Luther hatte das glanzvolle Renaissance-Rom gesehen und abgelehnt – die Kurie aber reagierte so auf ihn, wie es das negative Bild in Deutschland erwarten ließ: taktisch, politische Möglichkeiten einsetzend, sich in die deutsche Politik hineintastend, jedenfalls ohne Verständnis für den Kern von Luthers Anliegen, das gerade fast ganz Deutschland in Bewegung setzte. Kurt-Victor Selge hat deutlich gemacht, daß hier Informationsdefizite eine große Rolle spielten. Langwierige, komplizierte Kommunikationswege, vereinfachte Bilder, wenig Gefühl für die lokalen Gegebenheiten, Defizite, denen auch der bestausgebildete Behördenapparat jener Zeit, nämlich die Kurie, unterlag – freilich mochte es unter den schwierigen Verbindungsmöglichkeiten den Zusammenhalt der Kirche erleichtern, daß man in Rom keineswegs alles wußte. Aber nun wurde die Situation bedenklich. Rom hat dieses Problem nicht lösen können, das sich dem herkömmlichen Denken entzog: kein Mönchsgezänk, keine der ewigen deutschen Streitereien, kein lokales Ereignis, das sich womöglich totlief.

Es ist bekannt, und vor allem von katholischer Seite immer wieder betont worden, daß Luther mit dem Kardinal Cajetan 1518 in Augsburg einem bedeutenden Thomisten konfrontiert wurde – und daß beide aneinander vorbeiredeten, Ausdruck unterschiedlicher theologischer Schulungen. Gerade hier aber drückte sich zum ersten Mal der stark deutsche Charakter der Reformation nach außen aus – eine Kluft bestand zwischen dem gelehrten Kardinal und dem Mönch aus einer am Rande der abendländischen Welt gelegenen kleinen Universität. Aber auch die politischen und kirchenpolitischen Konsequenzen ließen sich einige Zeit nicht ausmachen. Die kuriale Politik hat lange genug den welthistorischen Charakter der Reformation verkannt. Dem Renaissancepapsttum blieb die Priorität politischer Interessen, das stets präsente taktische Kalkül und die Schwierigkeit, die notwendigen religiösen Antworten zu finden. Trotz versuchter Ansätze: Hadrians VI. Schuldbekennntnis gegenüber dem Nürnberger Reichstag von 1524 wurde allgemein als Schwäche der Kurie ausgelegt. Zu spät, zu langsam, unangemessen – so lassen sich vielfach die kurialen Reaktionen charakterisieren. Es bedurfte eines langen Prozesses, des Zusammenbruches des Renaissancepapsttums, der Überwindung päpstlicher Berührungängste gegenüber einem Konzil, bis sich Rom zu einer überzeugenden Gegenaktion aufraffte – aber

dadurch hatte sich dann auch die katholische Kirche grundlegend geändert, sowohl in der Präzisierung wie in der Ausgrenzung theologischer Positionen, wie auch in den Methoden der Reaktion auf die von Luther ausgelöste Bewegung, die begonnen hatte, den Charakter einer neuen Kirche anzunehmen.

Die Grenzen kurialer Möglichkeiten waren wohl grundsätzlich und sind nicht dem Versagen einzelner Persönlichkeiten anzulasten. Zusammen mit ihnen bedeutete die Protektion Kurfürst Friedrichs des Weisen für Luther eine entscheidende Voraussetzung, daß sich sein Durchbruch relativ ungestört vollziehen konnte. Die autonome und gefestigte Stellung kursächsischer Landes- und Kirchenherrschaft war ebenso wie die reichspolitische Schlüsselrolle des erfahrenen Friedrich des Weisen der beste Schutzschild für Luther. Hier hatte er gleichzeitig Wirkungsstätte und Refugium – Sachsen erwies sich als die gegebene Voraussetzung von Luthers Handeln, schließlich unerreichbar für seine Gegner.

Die Profilierung Luthers als Ketzer in den Augen der römischen Kirche hatte mit der Verbrennung der Bannandrohungsbulle und des kanonischen Rechts im Oktober 1520 einen deutlichen Fortschritt gemacht, und so war es eine schwere Schädigung der päpstlichen Position, daß der gebannte Mönch Martin Luther 1521 unter freiem Geleit auf dem Augsburger Reichstag erscheinen konnte. Es war eine Konzession des neuen Kaisers Karl V. und ein Zugeständnis an die Stimmung unter Fürsten und Volk in Deutschland, zugleich aber auch ein eklatantes Merkmal für die Schwäche der Kurie. Bei der gerade erfolgten Wahl Karls V. hatte Friedrich der Weise eine Schlüsselrolle gespielt, so konnte sich der Kaiser keineswegs einfach über die Interessen des Sachsen hinwegsetzen. Luther aber erhielt dadurch die Gelegenheit für einen eindrucksvollen öffentlichen Auftritt, für die Verteidigung seiner Position in fast symbolhafter Eindringlichkeit. Die von Maximilian I. begründete neue Funktion der Reichstage kam nun der Reformation zugute, die freilich damit immer stärker politisiert wurde. Luther verließ Worms mit einem ungewöhnlichen Erfolg. Aber es war auch klar, daß vom Kaiser zum Reformator kein Weg führte. Erst einundzwanzigjährig, war Karl V. doch der selbstbewußte Herrscher eines Weltreiches, dessen eigentliche Schwerpunkte in Spanien und in den Niederlanden und dessen politische Hauptziele in Italien lagen. Durch seine burgundisch-romanische Verankerung war er den Anliegen Luthers genauso fremd wie die Kurie; er suchte auf seine Weise die Krise zu bewältigen, ohne zunächst ihre Grundfragen zu beantworten. Nach der Anhörung Luthers erging in kirchenpolitischer Loyalität 1521 das Wormser Edikt Kaiser Karls V. mit der Reichsacht gegen den Wittenberger Mönch, die dem päpstlichen Bann folgte. Der Kaiser stellte sich damit auf Dauer gegen die Reformation und gegen die vorherrschenden Strömungen im deutschen Volk.

Seither wurde Karl V. wie kein zweiter der eigentliche Gegenspieler Luthers. Zunehmend wurde dem Kaiser deutlich, daß die deutsche Bewegung durch religiöse Probleme veranlaßt war; er suchte ihnen beizukommen. Der Kurie war der Kaiser stets einen Schritt voraus, aber er hinkte auch einen Schritt hinter der Entwicklung her – er, der stets die Solidarität mit den deutschen Fürsten über die politische Gewaltlösung gestellt hatte, suchte dann im letzten Augenblick, nach mehreren vergeblichen Versuchen der Wiedereinbindung der Reformation, nach einem Vierteljahrhundert die Lösung mit den Waffen, die schließlich die evangelische Bewegung nur noch eindämmen, nicht aber mehr beseitigen konnte. Der Freiraum Luthers wurde überdies erheblich erweitert durch den permanenten Gegensatz zwischen kaiserlichen und päpstlichen Interessen und durch die ungeheuren Spannweiten von Karls V. Imperium sowie durch die außerdeutschen Prioritäten seiner Politik. Dennoch hat kein anderer der Reformation so sehr Barrieren gesetzt wie der Kaiser: Die Behauptung der habsburgischen Klientel in Oberdeutschland und der geistlichen Staaten in den Kerngebieten des Reiches dankte seiner Rückendeckung alles, die unterstützt wurde durch den Bruder Erzherzog Ferdinand und durch die prokatholische Entscheidung der bayerischen Herzöge.

Vielleicht noch stärker als der Konflikt mit der Kurie dokumentierte die unüberbrückbare Kluft zum Kaiser Karl V. den deutschen Charakter der Reformation. Sein Überleben und damit seine Wirkung verdankte Luther fraglos dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, der ihn zunächst auf die Wartburg entführen ließ und auch nach Luthers Wiederauftauchen Acht und Bann ignorierte. Über das Verhältnis der beiden ist viel geschrieben worden: Es vollzog sich in persönlicher Distanz, vermittelt von Friedrichs Sekretär und Beichtvater Spalatin. Bei allen Barrieren im persönlichen Umgang und im Verständnis von Luthers Anliegen stellte sich Friedrich doch mit dem ganzen Gewicht seiner politischen Stellung vor den Reformator. Ohne die Bereitschaft zum Schutz und ohne das autonome kirchenpolitische Selbstverständnis der sächsischen Landesfürsten hätte Luther die notwendige Sicherheit für seine Tätigkeit niemals gehabt. Erstaunlich auch, wie er den vorsichtigen Kurs des Fürsten aus seiner religiösen Dynamik heraus überschritt, und wie rasch der Gefährdete sich von der sicheren Wartburg wieder in die Öffentlichkeit begab.

Mir scheint Worms 1521 gewissermaßen die Peripetie in Luthers Leben. Die Glaubensanliegen des Reformators waren gleichsam vor Kaiser und Reich zu Protokoll gegeben worden. Das öffentliche Auftreten, das plötzliche Verschwinden, also der scheinbare Tod, hatten seiner Popularität verstärkten Auftrieb verschafft, die Reformation als Volksbewegung schwoll an. Aber in Worms hatte die Reformation auch endgültig die Ebene der Politik erreicht, die sich mit ihren eigenen Gesetzen über die religiöse Bewegung lagerte. Zwar bedeuteten die erregten Diskussionen der Reichstage über die Fragen von

Reformation, Nationalkonzil, Gravamina gegen die römische Kurie eine weitere Erhöhung der Popularität von Luthers Wirken. Aber die Fürsten und städtischen Obrigkeiten waren nun Mitspielende geworden, und dies prägte sich immer stärker aus – kanalisierte die Volksbewegung, auf die sie durchaus Rücksicht nehmen mußten. Reichsrechtliche Loyalität, Rücksicht auf die Autorität des Kaisers war Luther stets eigen – erst allmählich durch die politische Entwicklung relativiert. Auch eine dynamische Person wie der Reformator von Wittenberg mußte sich diesen Bedingungen anpassen. Die Erfahrung einer wohlwollenden und fürsorglichen Obrigkeit hat Luthers Bild vom Staat wohl mitgeprägt – daß sich die Reformation, wie er sie wollte, in geordneter Weise meist nur mit der Obrigkeit vollenden ließ, hat Luther wohl erfahren, ebenso, daß er auf ihre Interessen deshalb oft genug Rücksicht nehmen mußte.

Das ungeheuerliche Phänomen, daß sich in einem Mann, in einem Mönch bürgerlicher Abkunft, die Sehnsüchte der Deutschen bündelten, begann zu verblassen. Durch Acht und Bann wurde Luther auf sein Territorium fixiert, auf die Schreibstube verwiesen – es war ihm fortan verwehrt, vor Kaiser und Reich aufzutreten. So mußte Luther von Ferne ansehen, daß bei der zweiten Konfrontation Karls V. mit der Reformation, auf dem Augsburger Reichstag von 1530, Philipp Melanchthon und die sächsischen Politiker das entscheidende Wort hatten; er murrte über Melanchthon, den »Bruder Leisetreter«, aber er versagte der versöhnlichen Augsburger Konfession schließlich die Zustimmung nicht. Luther hat nicht weniger getan, als dem reichspolitischen Modus vivendi zuzustimmen, der die Reformation zwar einengte, aber auch sichern half.

Es ist bezeichnend, daß Luther persönlich nur noch einmal außerhalb Sachsens im vollen Licht der Politik erschien, auf dem Marburger Religionsgespräch von 1529, einem Ereignis, als bereits die Politiker die Priorität vor den Theologen gewonnen hatten: Philipp der Großmütige von Hessen, der pragmatische Kopf unter den deutschen evangelischen Fürsten, versuchte gegen die als drohend empfundene Gefahr des kaiserlichen Angriffs die aufbrechenden innerevangelischen Spannungen zu überbrücken, verkörpert in den Gegensätzen zwischen der sächsischen und der Schweizer Reformation. Hier betonte Luther die Priorität seiner religiösen Positionen gegenüber dem politischen Kalkül, nicht ohne das Gefühl der Distanz zum Schweizer Reformator Zwingli – die Zwänge zur Abgrenzung hatten sich längst tief eingefressen.

Die ungeheure literarische Produktion Luthers, mit dem Höhepunkt der Bibelübersetzung, die sein Postulat eines schriftbegründeten Glaubens nachdrücklich untermauerte, ist bezeichnend. Sie wurde nun zum alleinigen Instrument des Appells an die Öffentlichkeit. Aber nach den Fanfarenstößen der großen Reformationsschriften kam immer stärker die Notwendigkeit der Abgrenzung: nicht nur von der römischen Kirche, gegen die bei Luther immer

radikalere Formen von Haß und Abneigung hervortraten, vor allem gegen das Papsttum, sondern auch von intellektuellen und politischen Mitstreitern distanzierte sich Luther, und mancher anfängliche Parteigänger distanzierte sich von ihm; unweigerlich wurde daraus einerseits die dogmatische Verfestigung der evangelischen Lehre und andererseits das Zusammengehen mit dem Landesstaat. Weggenossen wie Erasmus, wie die evangelischen Reichsritter um Hutten und Sickingen, wie die Schweizer, wie Agricola wurden deutliche Grenzen gewiesen, die radikalen aufrührerischen Bauern schließlich dem Schwert der Fürsten überantwortet. All diese Positionen schnitten tief ein, da sie mit der fast kirchenväterlichen Autorität Luthers verknüpft waren. Unmerklich ging die Dynamik des Aufbruchs in eine Phase der Konsolidierung über, wobei das eine nur schwer vom anderen zu trennen ist; auch nach den dramatischen Ereignissen von 1525 stand neben dem obrigkeitlichen Kirchenregiment eine weithin bekannte Popularität der Reformation. Auch die Wirkungsgeschichte Luthers zeigte eine Zeitverschiebung – der Popularitätsschwund, die Einengung setzten erst später ein.

Die ersten Auseinandersetzungen hatte Luther mit der radikalen Weiterführung seines Denkens durch die Wittenberger Schwärmer einschließlich seines alten Mitstreiters Karlstadt geführt. Dazu war er im Februar 1522 ohne Rücksicht auf die Gefahr von der Wartburg herabgeeilt. Am radikalsten äußerte sich Luthers Distanzierung gegen die Bauern. Dahinter standen klare Vorstellungen der Trennung des göttlichen und des weltlichen Regiments, die Sorge um die rechte Ordnung von Glauben und Lehre, die Furcht vor der Vereinnahmung durch sozial sprengende Kräfte, auch eine abgrundtiefe Gegnerschaft zu Thomas Müntzer. Einen weiteren Zwang bedeutete der ständige Vorwurf, vor allem von altgläubiger Seite, die Reformation nähere den Aufruhr – ein beliebtes Argument, um sie politisch zu töten.

Luther machte zuerst Vorschläge zur Konfliktregelung, die die alte Gesellschaft erhielten, den Bauern aber bessere rechtliche Möglichkeiten gaben: sie setzten sich später tatsächlich in ähnlicher Weise durch. Aber unter dem Eindruck der radikalen Entwicklungen innerhalb der Bauernbewegung und aus Sorge um das Schicksal des Evangeliums, schritt Luther schließlich zur radikalen Handlungsanweisung gegen die Bauern fort, die ihn mit dem Fürstenstaat identifizierte. Die Erklärung gegen die Täufer war selbstverständlich.

Vielleicht erschien die Distanzierung von den Bauern den Zeitgenossen Luthers verständlicher als heute. Die Symbiose mit dem Landesstaat verdichtete sich mehr und mehr. Nach Friedrichs des Weisen Tod wurde sein Bruder Kurfürst Johann der Beständige zum eigentlichen evangelischen Landesfürsten. Mit ihm nahm der Reformator die Konsolidierung des sächsischen Kirchenwesens in Angriff – stand er der kurfürstlichen Politik immer wieder mit Gutachten zur Seite. Der Kurfürst setzte ja für die Sache Luthers seine

politische Existenz aufs Spiel, und der Nachfolger mußte sein Einstehen für die evangelische Seite 1547 mit dem Verlust der Kur bezahlen.

So wurden Wittenberg und Sachsen der dauernde Lebenskreis Luthers. Die Kurfürsten sorgten für seinen Unterhalt, bald auch andere evangelische Fürsten. Mit Hof und Regierung, die ihm relativ ferner lagen, mit der Universität und mit der Stadt Wittenberg, beide eng verknüpft, sind die drei Lebenskreise Luthers markiert. Die sich ausformende Beamtenschaft Kursachsens identifizierte sich mit der Reformation und wurde so zum Vorbild für spätere Parallelentwicklungen in anderen Territorien; dieser Gruppe war der Reformator durchaus verbunden. Seine engste Umgebung bildeten die Notabeln der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Stadt Wittenberg – sie erhielt starke Impulse durch die Universität und die reformatorische Bewegung. Wittenbergs Bürgermeister Lucas Cranach hatte mit seiner Werkstatt teil an der Propagierung der Reformation. Die Universität, starke Attraktion für Studenten aus allen Teilen Deutschlands, Sammelpunkt bedeutender Gelehrter, hatte ohnehin eine einmalige Stellung erreicht.

Von hier aus sprach Luther durchaus in die Weite – über die Universität und ihre Besucher, über die sächsische Regierung wirkte er aus Wittenberg hinaus, ganz abgesehen von seiner Autorität für die sich bildenden evangelischen Landeskirchen.

Mit seiner Heirat schlug Luther vollends in Wittenberg Wurzeln. Bis hin zu jüngsten Publikationen blieb die Eheschließung von 1525 – in den Stürmen des Bauernkriegs – Gegenstand der Kritik. Seine Ehe mit der adeligen ehemaligen Zisterzienserin Katharina von Bora, die Luthers Predigt und Klosterkritik zusammen mit elf Mitschwestern aus dem Konvent geholt hatte, in dem man sie einst versorgt hatte, kam eher zögernd zustande und nicht ohne Bedenken seiner selbst und vieler Freunde – obgleich Luther hier gleichsam seine Ordenskritik selbst realisiert hatte.

In vielem hatte Luthers Handeln einen Vorbildcharakter gewonnen. Die Kritik an der Heirat des einstigen Mönchs entsprang vielerlei Traditionen und Gefühlen, auch Vorurteilen. Trotz romantischer Stilisierungen in der Vergangenheit wird man Luthers Ehe und Familie eine wegweisende Qualität doch nicht abstreiten können. Katharina brachte ein adeliges Selbstbewußtsein, bestimmt auch, vielleicht durch die klösterliche Erfahrung gewonnen, Sicherheit und einen relativ weiten Horizont mit, die sie zu einer Partnerin mit einem selbständigen Gewicht machte. Katharina hat den Respekt ihres Mannes gewonnen und ihm stets Rückhalt geboten – vielleicht haben die alteuropäischen Ordenstraditionen stärker, als man annehmen will, bei der Ausbildung des deutschen evangelischen Pfarrhauses Pate gestanden. Jedenfalls war Luther stolz auf seine adelige Frau – und beide haben mit einem reichen Familienleben die Maßstäbe für künftige Pfarrhäuser gesetzt.

Martin Luther hatte eine starke Partnerin auch durchaus nötig, denn die

ungeheure Anspannung, die ständigen Gefühle der Gefahr, die immer neuen Krisenerscheinungen haben durchaus ihre Spuren in der Gesundheit Luthers hinterlassen – von körperlichen Beschwerden bis hin zu Depressionen. Aber der Reformator hat doch seine ungeheure Tätigkeit bis ans Ende seines Lebens aufrechterhalten. Wichtig war freilich auch der Kreis der Wittenberger Mitstreiter und Freunde, allen voran der so ganz anders geartete Humanist Philipp Melanchthon: Pfälzer, Neffe Reuchlins, glänzend begabter Philologe und wichtigster Partner Luthers.

Auch der späte Luther vollbrachte eine gewaltige Leistung – immer neue theologische Schriften, die fortgesetzte Vorlesungstätigkeit in Wittenberg, die Publizistik auf vielerlei Gebieten, die Kirchenorganisation, bis hin zur Liturgie – selbst als Liederdichter hat sich Luther einen Namen gemacht. Für die Kirchenorganisation wurde der fürsorglich auftretende Landesstaat zum entscheidenden Vehikel. Ein Ergebnis der Forderung nach dem allgemeinen Priestertum war schließlich der evangelische Pfarrer ein Quasi-Beamter seiner Obrigkeit.

Die Ausbreitung der Reformation folgte in starkem Maße den politischen Traditionen, den Klientelsystemen Sachsens; sie breitete sich von dort im norddeutschen Raum aus. Das andere Reformationssystem, die Städte des deutschen Südwestens, schlossen sich teils von Anfang an, teils, nach längerer Konkurrenz mit dem Schweizer Einfluß, nach dem Tode Zwinglis der lutherischen Bewegung an; dank Philipp von Hessen wurde Martin Bucer in Straßburg ein wichtiger Partner der Wittenberger.

Nach 1530, als sich der Schmalkaldische Bund wie eine schützende Glocke über die Reformation legte, stellten sich Luther neue Aufgaben – nicht nur die theologische Rechtfertigung eines so sehr der Einheit von Kaiser und Reich widersprechenden Bündnissystems; es mußten auch Formeln gefunden werden, um den gemeinsamen Glaubensbestand zu definieren. So wurde Luther nach Verkündigung und Abgrenzung auf eine dritte große theologische Aufgabe verwiesen: die Sammlung und Definition des Glaubensbestandes. Als Berater und Gutachter für nahezu alle evangelischen Fürsten und städtischen Magistrate blieb Luther eine unvergleichliche Autorität.

Aus dem stürmischen Siegeszug wurde immer mehr ein Beharren und Konsolidieren. Die Stunde der Landeskirche hatte geschlagen – die heroische Phase in Luthers Leben war übergegangen in eine weniger spektakuläre. Zu tun blieb bis zum Lebensende genügend – Fragen der Kirche und des Glaubens, aber auch der Politik und Wirtschaft, haben immer wieder Reaktionen herausgefordert. Die Tätigkeit blieb immens, aber der Alltag, das Spiel der Politiker hatten Luther eingeholt – er nahm zweifellos Rücksicht auf die sächsische Politik, aber es blieb ein ungestümer eigenständiger Geist, der mit seinen Zornesausbrüchen auch nicht vor deutschen Fürsten haltmachte.

Als Luther am 18. Februar 1546 starb, schien die Situation seines Werkes

zwiespältig. Die evangelische Bewegung hatte scheinbar ungebrochen ihren Fortgang genommen, längst waren die meisten Teile Nord- und Ostdeutschlands in ihren Sog geraten, alte Widersacher wie das herzogliche Sachsen und Kurbrandenburg hatten sich der Reformation angeschlossen, der schließlich ganz Deutschland offenzuliegen schien. Nur die Habsburger und die bayerischen Wittelsbacher gaben der aufs höchste bedrohten alten Kirche von der Peripherie her Halt. Mit den Religionsgesprächen wurde ein letzter Versuch des Ausgleichs und der Einbindung der sich verselbständigenden Kirchen der Reformation gemacht. Der Kämpfer Luther stand ihnen eher skeptisch gegenüber. Aber über seinen letzten Jahren lag abermals und verstärkt der drohende Schatten Kaiser Karls V.; den großen Siegeszug des Kaisers, der diesen zum Herrn Deutschlands machte, sollte Luther ebensowenig erleben wie den Zusammenbruch der kaiserlichen Stellung.

War Martin Luthers Reformation ein vorwiegend deutsches Ereignis? Natürlich geht es nicht um jene nationale Inanspruchnahme des Reformators, wie sie im Jubiläumsjahr 1933 einen Höhepunkt erreicht hatte, als man Luther zum Prototyp des »deutschen Menschen« machte.

Es wurde sehr deutlich, wie stark der Werdegang Martin Luthers von den Bedingungen der deutschen Geschichte geprägt war. Das Unverständnis der Kurie für die Ereignisse jenseits der Alpen hat sicher zahlreiche Weichen gestellt, gab Luther Freiräume und Möglichkeiten. Die Opposition gegen Rom, die Kurienfeindlichkeit im Reich hat erheblich zu seinem Aufstieg beigetragen. Daß der Reichstag kirchliche Probleme diskutieren konnte, machte die schwache Position von Papst und Kurie deutlich. Es war aber vor allem eine Krise der deutschen Kirche, in die Luthers Wort hineinhalte.

Die politischen Konstellationen des Reiches wiederum ermöglichten Luther seine Behauptung; das begann schon mit der Gegnerschaft des Wittenberger Landesherrn Friedrich des Weisen gegen Luthers Kontrahenten Kardinal Albrecht von Mainz. Ohne den sächsischen Landesstaat Friedrichs des Weisen, ohne die reichspolitische Stellung dieses Kurfürsten wäre die Lage für Luther sicher prekärer geworden. Die öffentliche Wirksamkeit Luthers begann unter dem Schutz Kursachsens, sie verblieb und sie endete hier – die sächsische Stellung im Territorialgefüge des Reiches federte jeden drohenden Druck auf Luther ab. Diese Haltung von drei Kurfürsten dürfte Luthers grundsätzliche Bejahung der Obrigkeit erleichtert haben; die Reformation wurde so eine territorial bestimmte – am Ende stand die evangelische Landeskirche, beides wurde von Luther in Kursachsen eingeleitet.

Das ist kein Widerspruch zum lange ungebrochenen Echo Luthers bei einer breiten Volksbewegung; dies spricht für die dynamische Kraft seiner Anliegen, aber allein in den Reichsstädten vermochten die Massen auf Dauer wirksamen Druck auszuüben; doch auch hier blieben letztlich die Entscheidungen der Obrigkeiten maßgeblich, so sehr sie Rücksichten auf die allgemeine Stimmung

nahmen – immer offensichtlicher wird heute, daß die Konfessionsentscheidungen, vor allem der kleineren Herrschaften, eingebettet waren in ältere Hegemonial- und Klientensysteme.

So wurde für die Behauptung der alten Kirche in Deutschland maßgebend die Option Kaiser Karls V. Dieser war wiederum entscheidend bestimmt durch die Weite des Reiches und durch dessen westeuropäisch-mediterrane Verankerung. Das Verharren des Reichsoberhauptes bei der alten Kirche machte Karl V. nicht nur zum gegebenen Mittelpunkt jeder altkirchlichen Konzentration und gab den wankenden Positionen der alten Kirche einen nicht zu unterschätzenden rechtlichen Rückhalt; dies zwang überdies die evangelische Bewegung vollends in die Koalition mit den Landesobrigkeiten, die willig waren, sie zu unterstützen. Eine zunächst nationale Bewegung wurde durch die überkommene Verfassungsstruktur des Reiches in eine landeskirchliche transformiert. Eine Alternative, mit dem »gemeinen Mann« zu gehen, stellte sich für Luther ernstlich nicht.

Karls V. Stellung wirkte sich auch gegen das Übergreifen lutherischer Ideen nach Westen und Süden aus. Die Entschlossenheit zur Ketzerverfolgung war in seinen Landen, aber auch in Frankreich und zunächst in England relativ groß. Das Luthertum fand anfangs kaum den Weg nach Westeuropa, abgesehen von der komplizierten Ausnahme England, wohl aber in die dem deutschen kulturellen Einfluß offenen Zonen Nord- und Osteuropas. Bezeichnenderweise war die Wirkung auf die deutschen Minderheiten besonders stark. War Luther also doch ein bloß deutscher Reformator? Eine solche Einschränkung trifft die Sache nicht ganz. Der deutsche Ausgangspunkt der Reformation hat ihren Weg mitbestimmt – aber Luther hat über die Grenzen des Reiches hinausgewirkt. Seine Schriften waren vielfach von deutschen Problemen bestimmt und häufig in jener deutschen Sprache formuliert, die seiner schöpferischen Kraft so vieles verdankt, auch waren die Voraussetzungen für eine Wirkung außerhalb Deutschlands ohne Frage ungünstiger. Aber auch dort hatten die von Luther aufgeworfenen Probleme ihr Echo – sowohl bei den reformierten Kirchen in Westeuropa als auch bei der anglikanischen Englands ist die historische Entwicklung nicht ohne die Einwirkung Luthers denkbar.

Es war hier die Rede von jenen Bedingungen, unter denen sich die Verkündigung Luthers vollzog, von Bedingungen, die wesentliche Teile der deutschen Geschichte waren – aber bei aller Einbettung in die nationale Entwicklung war es doch ein gewaltiger Geist, der die theologischen Aussagen Luthers bestimmte. Luther hat sich selbst halb ironisch, halb trauernd in Wittenberg immer wieder am Ende der Welt gesehen – demgegenüber schienen Nürnberg und Ulm mondän. Aber seine Stimme trug weit; mit seinen Gedanken setzte sich, wenn auch auf unterschiedliche Weise, ganz Europa auseinander. So sehr ein Großteil seiner Schriften an Deutschland gebunden blieb, die wichtigsten hörte die Welt doch.

Nicht zuletzt hörte sie auch die alte Kirche. Auch ihre Erneuerung, so zögernd und so verspätet sie kam, dankt der Herausforderung Luthers sehr viel – die Erfolge des erneuerten Katholizismus sind ohne die Erfahrungen der Reformation nicht zu denken, und es war in Deutschland nicht leicht – trotz vereinzelter früher Ansätze katholischer Reform – der erstarrenden alten Kirche einen neuen Geist einzuhauchen. Ohne Frage hat dabei die Antwort der Reformation auf ein verändertes Frömmigkeitsbedürfnis eine große Rolle gespielt. Der Abbau konfessioneller Vorurteile legt heute derartige Interdependenzen deutlich frei. Sicher war Martin L \ddot{u} ther ein deutscher Reformator, aber er wirkte in die Welt – und war er nicht auch, ohne es so zu wollen, schließlich ein wenig der Reformator der alten Kirche?